



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ostpreußische Skizzen : 1. Land und Leute.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ostpreussische Skizzen.

I. Land und Leute.



er Süd- und Westdeutsche hält Ostpreußen für eine Art preussischen Sibiriens, jedenfalls für ein ultima Thule der Zivilisation. Wenn es auch nicht so arg ist wie die Ostpreußen scherzweise selbst sagen: man glaube im übrigen Deutschland, auf den Straßen von Königsberg liefen die Eisbären herum — so ist man sicherlich auch in den Kreisen gebildeter und wohlunterrichteter Leute der Meinung, unsre Nordostmark sei ein trauriges, ödes, der Naturreize und des feineren Komforts fast gänzlich, fröhlichen deutschen Lebensgenusses aber gänzlich entbehrendes Land, dessen Klima dem russischen weit näher stehe als demjenigen der meisten Teile Deutschlands. Vor allem hat sich die Vorstellung festgesetzt, das Land sei vollständig flach und entbehre infolge dessen jeder Spur von schönen Flußthälern und von stattlich sich darstellenden Höhenzügen. Ja auch an dem Vorhandensein schöner Wälder scheint stark gezweifelt zu werden; ist es doch dem Schreiber dieses selbst begegnet, daß ihn jemand fragte, ob es denn in Ostpreußen einen andern als krüppelhaften Baumwuchs gebe. Es war jedoch nicht schwer, diesem Herrn die Überzeugung beizubringen, daß er eine Thorheit gesagt habe, indem man ihn darauf hinwies, daß doch selbst um das Weiße Meer herum noch prachtvolle Wälder mit herrlichen Fichten- und Birkenexemplaren vorkämen, und daß doch die Buche der eigentliche Charakterbaum der südlichen Ostsee sei. Daran, daß es in Ostpreußen noch andres Obst als höchstens Schlehen und Heidelbeeren gebe, glaubt natürlich niemand.

Nun muß man allerdings nicht den Ostpreußen fragen, wenn man über die wirklichen Verhältnisse Ostpreußens reinen Wein eingeschenkt haben will. Der Ostpreuße ist zwar sehr geneigt, die Rauigkeit seines heimatlichen Klimas anzuerkennen oder wohl gar noch zu übertreiben. Wenn der alte landesübliche Spruch:

Ein Reisender von guter Art,
Der trägt den Pelz bis Himmelfahrt;
Doch ist er noch von besser Sitt',
Nimmt er ihn bis Johanni mit —

noch einige Begründung haben mag, so ist es doch entschieden eine jeden Sinnes entbehrende Übertreibung, wenn einige sagen:

Himmelfahrt — der Bauer den Pelz verwahrt;
St. Johann — zieht er ihn wieder an.

Die Wahrheit ist einfach die, daß die Frühlinge spät und rauh, die Winter oft sehr strenge sind und auch in die Sommerszeit hinein zuweilen ein rauher Zug kommt; sonst läßt die Sommerwärme recht häufig nichts zu wünschen übrig, und die Herbste sind oft sehr schön. Das alles weiß der Ostpreuße auch recht gut, ist jedoch geneigt, seinem Klima schlimmeres nachzusagen. Aber abgesehen von solchen Ausbrüchen übler Laune, die man vielleicht auch als eine Art Koketterie mit dem rauhen Klima bezeichnen könnte, ist der Ostpreuße ungemein heimatstolz und hält seine Provinz ohne weiteres für den besten und fruchtbarsten, ja wohl auch für den schönsten Teil Deutschlands. Und wenn gleich letzteres unhaltbar, sogar ein wenig krankhaft ist, so bleibt es doch in der That richtig, daß Deutschland hier eine herrliche, in ihrer Produktions- und Entwicklungsfähigkeit noch lange nicht genug gewürdigte Provinz besitzt. Was ihr fehlt, sind: Kapital, Verbindungen und — Hinterland. Ein Eisenbahn- und Chausseenetz ist in der Vollendung begriffen und hat heute schon solche Veränderungen hervorgebracht, daß ein vor zwanzig Jahren ausgewandeter Ostpreuße seine Heimat heute nicht mehr zu erkennen vermöchte; das Kapital beginnt sich dem Lande zuzuwenden. Diese beiden Voraussetzungen einer künftigen Blüte treten also allmählich in die Wirklichkeit. Was die Frage eines künftigen Hinterlandes betrifft, so ist diese allerdings delikater Natur und in der Öffentlichkeit nicht wohl zu besprechen; man muß sich da mit bloßen Andeutungen begnügen. Es ist nicht daran vorbeizukommen, daß Ostpreußen (ebenso wie auch Westpreußen) wirtschaftlich nur ein Anhängsel Polens ist, und daß hiernach die Sympathien billig gewürdigt werden müssen, welche Städte und Adel dieser Provinz so lange Zeit hindurch nach Süden statt nach dem stammverwandten Westen zogen. Nun sind Ost- und Westpreußen, wills Gott auf ewige Zeit, von polnischer Oberherrschaft befreit, aber eben infolge hiervon stehen sie wirtschaftlich ein wenig in der Luft; sie können nicht recht zur Blüte kommen, und Polen geht, seiner natürlichen Strom- und Seeverkehrsorgane beraubt, zu grunde. Wird je die Zeit kommen, wo das alte Land in umgekehrtem Sinne wiederhergestellt wird? Wer kann es wissen?

Ostpreußen ist nicht gleichmäßig fruchtbar. Man kann in der That sagen, daß es für das Land nichts Charakteristischeres giebt als die neben und durch einander liegenden schärfsten Gegensätze. Da liegt ein herrliches Gut oder Dorf recht wie eine Oase mitten in einer Sandwüste; da erstreckt sich wieder mitten in fruchtbarster Gegend ein völlig öder Landstrich. Großenteils sind dies indessen Verhältnisse, welche sich durch sorgfältigen, energisch betriebenen Anbau bessern lassen, denn zum Teil sind sie auf nichts andres als auf die (polnische) Nationalität der Bebauer oder auf die Rückwirkungen früheren Besitzstandes zurückzuführen. Doch spielt in einem großen, den Süden und Südwesten ausmachenden Teile des Landes, nämlich in dem ganzen eigentlichen Masuren, auch die natürliche Bodenbeschaffenheit eine Rolle, an der sich höchstens durch all-

gemeine, durchgreifende Meliorationen etwas würde ändern lassen. In diesem unendlich seenreichen Lande (von Styrlack, der ersten Station hinter Rastenburg, bis Lyck, zehn Meilen weit, ist man immer nur sekundenlang ohne den Blick auf wenigstens einen See, und der größte Landsee Deutschlands, der Spirding, liegt hier im Kreise unzähliger großen und kleinen Genossen) ist auch der Boden in außerordentlichem Maße mit Wasser durchtränkt, sodaß an manchen Stellen die wasserführende Schicht nicht einen Meter unter der Oberfläche liegt; darum ist es dort so schwer, Bäume — namentlich Obstbäume — groß zu ziehen, und auch der landwirtschaftliche Anbau leidet unter diesen Umständen sehr Not. Die Meinungen darüber, ob und wie hier geholfen werden könne, sind geteilt, aber sicher ist, daß in diesen Landstrichen der Bodenwert überaus niedrig ist. Am niedrigsten ist er in der Gegend des Städtchens Willenberg im Süden des Ortelsburger Kreises, wo zu dieser Beschaffenheit des Untergrundes eine hie und da aus reinem Flugsand bestehende Oberfläche tritt; hier sinkt er bis auf drei Mark für den Morgen. Andre sandige Striche lassen nichts weiter als dürftigen Waldwuchs zu. Wieder andre Gegenden bestehen recht eigentlich aus Sumpfwald oder aus künftigem Torfmarß; ersteres gilt von dem seines Gleichstandes wegen berühmten Ibenhorster Forst am kurischen Haff, letzteres von dem nur zu Kartoffelbau nutzbar zu machenden „großen Mars“ im Kreise Labiau. Zahlreich sind die Striche, deren Boden wenn auch nicht gerade schlecht, so doch dürftig oder gering ist, und auch dies trifft nicht nur im großen, sondern auch im kleinen, mitten in sonst trefflichen Besitzungen zu. Fast überall finden sich endlich die „Hutweiden,“ schlechte, oder infolge langer Vernachlässigung mit Moos überwachsene Wiesen, auf denen die guten Gräser nicht mehr emporzukommen vermögen. Zuletzt ist auch des Klimas in der Richtung auf die Ertragsfähigkeit des Bodens Erwähnung zu thun. Es ist dasselbe, wie schon angedeutet, nicht so schlimm, wie es im übrigen Deutschland verschrien ist, und bemerkenswerterweise hat es den Anschein, als ob sich seit einer kurzen Reihe von Jahren die klimatischen Verhältnisse entschieden gebessert hätten. Im größten Teile des Landes kommen alle unsre Feldfrüchte noch gut fort, wenn auch die Vegetationsperiode eine kürzere ist als schon in den benachbarten Provinzen, und infolgedessen alle landwirtschaftlichen Arbeiten mehr zusammengedrängt werden müssen, auch gewisse Nachpflanzungen (wie Stoppelrüben) für gewöhnlich nicht mehr wohl ausführbar sind. Feines Obst kann im ganzen Nordwesten recht gut gezogen werden, an Spalieren auch Aprikosen und Pfirsichen, sowie Trauben; und wenn man sich auch kaum vorzustellen vermag, daß der ostpreussische Weinbau zur Ordenszeit ein bedeutender war, so lassen sich doch leicht Punkte auffinden, an denen sich auch heute noch ein ebenso befriedigender Wein wie der Grüneberger ziehen lassen dürfte. Weiter gegen Süden, Osten und Norden verschlechtern sich diese Verhältnisse jedoch bedeutend. Das Land wird von dem sogenannten „ostpreussischen Landrücken“ durchzogen,

dessen Höhe an zwei Stellen bis gegen tausend Fuß steigt und im allgemeinen vier- bis fünfhundert Fuß beträgt; diese Hochfläche ist ziemlich rauh, und die nach Süden anstoßenden, zum Weichselgebiet gehörigen Landstriche (Masuren), deren Meereshöhe nicht viel geringer ist, sind es gleichfalls. Vom Kreise Goldap aus, dem durchschnittlich höchstgelegenen und daher rauhesten der Provinz, geht der Höhenrücken zwar auf russisch-polnisches Gebiet über, aber die nun anstoßende, den Witterungseinflüssen aus Rußland her ganz preisgegebene litauische Ebene ist auch nicht viel milder. Bis Insterburg, im tiefen Pregelthale, gedeihen noch Ölfrüchte, aber von hier gegen Gumbinnen zu hören dieselben auf; weiter nördlich die „Niederung,“ ein eigentümliches, von einem unentwirrbaren Systeme von Memelarmen, Kanälen und Rüstensflüßchen durchzogenes, sehr fruchtbares Gebiet, hat allerdings noch Meeres-, also milderes Klima, und kann wieder alle Feldfrüchte zeitigen, aber noch weiter nördlich und östlich kommt doch auch der Weizen nicht mehr fort. Schon bei Insterburg ist der Nußbaum nur noch in strauchartigem Zustande zu erhalten, und im eigentlichen Littauen reift wohl unser gewöhnliches Obst so leidlich, feineres aber nicht mehr oder nur unter besonders günstigen Umständen. Daß in diesem Landstriche auch diejenigen Schwierigkeiten größer sind, welche sich aus der Kürze der Vegetationsperiode ergeben, läßt sich denken; sinkt die Dauer der letzteren doch hier nicht selten auf $4\frac{1}{2}$ Monate. Diesen ungünstigen Verhältnissen stehen nun aber auch wieder sehr günstige gegenüber. Klimatisch am besten situiert sind die unter dem Einflusse des frischen Haffs stehenden, nächstdem die westlich und südwestlich am kurischen Haff gelegenen Landstriche; also in erster Linie das ganze Ermeland (die Kreise Braunsberg, Heilsberg, Allenstein und Köffel) und die Kreise Heiligenbeil, Preußisch-Eylau, Preußisch-Holland und Mohrungen, sowie ein Teil des Kreises Osterode, in zweiter Linie die Kreise Königsberg-Land, Fischhausen, Labiau und Wehlau. Anteil an diesem milderen Klima haben noch die Kreise Friedland und Rastenburg. Das ist der gute Teil von Ostpreußen; es ist zugleich derjenige Teil, wo das Deutschtum unbestritten herrscht. Mit geringen Ausnahmen, deren hauptsächlichste die Niederung bildet, hat diese Gegend auch den fruchtbarsten Boden. Die Niederung, die (in ihrem wichtigsten Teile wenigstens) recht eigentliches Marschland ist, steht ziemlich obenan; nur der durch die Nähe der Provinzialhauptstadt zu intensivstem Anbau befähigte Landkreis Königsberg hat ähnliche und wohl noch etwas höher gehende Reinertragszahlen aufzuweisen. Nun schließt sich ein eigentümliches Verhältnis an: der berühmte „schwarze Lehm“ des Kreises Rastenburg und der „rote Lehm“ der Kreise Wehlau, Gerdauen, Friedland und Königsberg-Land. Es ist dies ein ungemein ertragsfähiger, aber gefährlicher Boden; treffen alle günstigen Umstände zusammen, so kann er einmal fabelhafte Erträge liefern; ist aber die Witterung sei es zu naß oder zu trocken, so ist er kaum zu bearbeiten und liefert schreckliche Fehlernten. Weiter nach Westen wird der Boden milder, und das nörd-

liche Ermland nebst den ähnlich beschaffenen Kreisen Heiligenbeil und Preussisch-Holland bildet wohl (immer abgesehen vom Landkreise Königsberg) den besten, ständig fruchtbarsten und am solidesten fortschreitenden Teil der Provinz. In guten Jahren produziert Ostpreußen sehr respektable Mengen; im Herbst 1882 ist geschätzt worden, daß allein im Landkreise Königsberg für eine Million Mark Getreide auf den Mieten (oder wie man in Ostpreußen sagt „Getreidebergen“) stehe. Masse Jahre hingegen lassen aus den schon angedeuteten Gründen in Ostpreußen eher als in andern Provinzen alles zu grunde gehen.

Zu viel Wasser! Das ist die große Klage, der man in Ostpreußen allenthalben begegnet. Wohl sind ausgedehnte Striche jetzt ganz oder teilweise drainirt, Meliorations- und Drainage-Genossenschaften sind vielfach vorhanden oder in der Entstehung begriffen, ganze Seen sind abgelassen worden — aber immer noch bleibt sehr viel zu thun übrig. Neben dem Kapitalmangel ist es besonders die hügelige, gewellte Formation des Bodens, welche der Drainirung starke Hindernisse in den Weg legt; dann kommt dazu die ungenügende Regulirung eines Theiles der Flüsse, welche, infolge fast alljährlichen langdauernden Übertretens derselben, die Drainirung zahlreicher Grundstücke zwecklos erscheinen läßt. Darum lassen auch namentlich die Wiesen viel zu wünschen übrig, und wiederum infolge hiervon ist der Viehstand kein so guter, wie er sein sollte. Ostpreußen steht in der Viehhaltung (abgesehen von seiner herrlichen Pferdezucht) hinter dem Durchschnitte der preussischen Monarchie immer noch weit zurück. Wohl ist die Schafzucht, begünstigt durch die Wirtschaftsmethode, neuerdings wieder in Aufnahme gekommen und liefert nach einer bestimmten Richtung — Vermittlung zwischen Zucht auf Wolle und solcher auf Fleisch — recht gute Resultate; auch mit der Schweinezucht geht es besser, seit die russischen Schweine nicht mehr so ohne weiteres in das Land können; aber mit der Rindviehzucht hapert es trotz aller Fortschritte, welche neuerlich durch Molkerei-, Stierhaltungs-, Herdbuch- u. Genossenschaften gemacht worden sind, immer noch gewaltig. Der Hauptgrund ist, wie schon gesagt, die ungenügende Menge und Beschaffenheit der Wiesen. Natürlich tritt auch dieser Mangel nicht überall und noch weniger in gleichmäßiger Stärke auf, aber vorhanden ist er entschieden. Wirklich gute Wäfferwiesen giebt es nur in gewissen Landesteilen in erheblichem Umfange, die zahlreichen Güter müssen sich sozusagen ohne Wiesen behelfen. Dies ist umso bedauerlicher, als gerade die Milchwirtschaft zu den zukunfts-vollsten Zweigen des ostpreussischen Landbaues gehört. Die beste ostpreussische Butter steht nur um ein ganz geringes hinter der besten hollsteinischen zurück, und der milde Tilsiter „Schmandkäse“ gehört zu den feinsten Käsen, die es geben kann.

Ein „Waldland“ kann man Ostpreußen eigentlich nicht nennen. Zwar bilden der schon erwähnte Ibenhorster Forst und der „große Baumwald“ im Kreise Labiau, schon infolge ihrer sumpfigen Beschaffenheit und demgemäß zeit-

weisen völligen Unzugänglichkeit, Waldgebiete, welche sich zum Teil dem Urwaldzustande nähern, und die „Johannisburger Wildnis“ sowie der ungeheure Wald im Süden des Kreises Allenstein mit seinen vier Oberförstereien sind herrliche, Quadratmeilen große Komplexe. Holzhandel und Flößerei sind daher auch recht bedeutend, wenngleich das russische Holz hierbei immer die Hauptrolle spielt. Von einem eigentlichen Überfluß an Wäldern kann man jedoch nicht reden, sondern höchstens annehmen, daß die Wälderverwüstung in Ostpreußen im allgemeinen noch nicht über ein leidliches Maß hinausgegangen ist; stattgefunden hat sie auch hier, sicher mehr als wünschenswert. Gar manches schöne Gut ist, zur Gewinnung baaren Geldes, vom ursprünglichen Besitzer oder vom spekulirenden Käufer durch Schlagen des Waldes verwüstet worden. Indessen giebt es wohl noch hinlänglich Wald, zumal die Regierung neuerdings auch hier mit Wiederaufforstungen vorzugehen beginnt. Ein Hauptreiz ostpreussischer Landschaft liegt sogar in den, fast nirgends ganz fehlenden vereinzelten Waldstücken. Wild hat das Land im Überfluß, Fische könnte es im Überfluß haben. Wölfe und Bären sind zwar längst verschwunden, und auch Rotwild findet man nur noch in gewissen herrschaftlichen Wäldern; aber wilde Schweine sind hie und da noch recht zahlreich, Rehe fehlen nirgends, Fasanen, Drosseln (Krammetsvögel), Wasservogel aller Art sind in Menge vorhanden, Hasen und Hühner (auch Schneehühner) natürlich erst recht. Treibjagden, in denen hunderte von Hasen erlegt werden, kommen alle Tage vor. Manche Flüsse des Landes, so namentlich die Alle, sind reich an trefflichen Fischen; in einigen der masurischen Seen findet sich die edle Maräne; Memel versendet in alle Welt seine Neunaugen; in manchen Gegenden kommen die Krebse noch so zahlreich vor, daß sie so gut wie keinen Preis haben. Viele der Seen sind dagegen in der empörendsten Weise ausgefischt, teils durch die Bewohner, welche ja meist eine gewisse (ihnen nicht zum Segen gereichende, sondern sie zu Müßiggang und Trunk verleitende) Fischereiberechtigung haben, teils durch die Pächter. Letzteres sind zum großen Teil polnische Juden, die den ganzen Ertrag nach Polen hinüberschaffen. Neuerdings bemüht sich indessen der Fischereiverein mit Erfolg, alle Fischwasser neu zu besetzen, sowie Zucht und Pflege guter Fische allenthalben in Aufnahme zu bringen. Es kann und muß dahin gebracht werden, daß in keinem deutschen Lande die Fische, sowohl für die Tafel wie für den bürgerlichen Tisch, so gut und billig sind wie in Ostpreußen; aber gegenwärtig ist dies keineswegs der Fall.

Nach alledem kann man entschieden nicht sagen, daß das Land arm sei. Kann es keine Bevölkerung ernähren wie Sachsen und der Niederrhein oder auch nur wie Baden und Württemberg, so ist es doch im Durchschnitt nicht schlechter bevölkert als Hannover nach Abrechnung des Hildesheimischen, und immerhin — was vielleicht einen richtigeren Maßstab giebt — fast dreimal so gut wie die gegenüberliegende schwedische Provinz Gothland, fünf- bis sechsmal so

gut wie die angrenzenden russischen Ostseeprovinzen. Es ist ein großes Land mit gewaltigen Entfernungen; alles rechnet nach Meilen, und eine Entfernung von drei bis vier, auch von fünf bis sechs Meilen schlägt man nicht sonderlich an. Ist doch Ostpreußen reichlich halb so groß wie das ganze Königreich Baiern, und muß man doch, um mit Württemberg und Baden zusammen auszureichen, nicht nur die Hohenzollernschen Fürstentümer, sondern auch fast das ganze rechtsrheinische Südhessen, die sogenannte Provinz Starkenburg, noch hinzufügen. Auf diesem Gebiete wohnen gegen zwei Millionen Menschen, so viel wie ein kleines Volk. Aber dieselben bilden keinen gleichartigen Menschenschlag, sondern es ist, als ob die charakteristische Ungleichmäßigkeit der Bodenoberfläche sich in ethnographischer Hinsicht wiederhole. Den Kern der Bevölkerung bilden die zur Ordenszeit ins Land gekommenen und wahrscheinlich vielfach mit den alten Preußen vermischten Deutschen. Altpreussische Adelsfamilien, deren anfangs noch ziemlich viele übriggeblieben waren, giebt es gegenwärtig — nach dem Aussterben der Lesegewang — nur noch zwei: die Kalnein und die Perbandt; im übrigen ist das Volk untergegangen, und der letzte preussisch redende Mensch ist schon im siebzehnten Jahrhundert gestorben. Aber nur der Nordwesten, allerdings, wie mehrfach gezeigt, der beste Teil der Provinz, ist von einem unbestritten deutschen Volke bewohnt; im Süden wohnen die Masuren, im Osten die Littauer, und zwischen hinein sind noch im vorigen Jahrhundert die Salzburger und in anderer Zeit zahlreiche Mecklenburger, sowie aus allen Teilen Deutschlands einzelne, in Ostpreußen ansässig gewordene Familien gekommen. Also, auch innerhalb des deutschen Teils der Bevölkerung, eine ziemlich bunte, scheckige Zusammensetzung derselben. Dazu kommt noch, daß die Ermländer, weil katholisch geblieben und infolgedessen Jahrhunderte lang fast ohne Berührung mit den benachbarten Landesteilen, sich einigermaßen zu einer besondern Stammesindividualität ausgebildet haben. Von einem ostpreussischen Typus und Volkscharakter kann man infolgedessen kaum reden, wenn auch gewisse Züge verbreitet genug sind, um einen typischen Charakter anzunehmen.

Vor allem muß es nun offen ausgesprochen werden, daß im Deutschtum, und in ihm allein, die Zukunft des Landes liegt. Wir werden weder den Masuren noch den Littauer bedrücken oder Sprachenzwang gegen ihn üben, sondern lassen es uns gefallen, die Germanisierungsarbeit langsam und geräuschlos, ohne alle Gewalttätigkeit, ihren Gang gehen zu lassen; aber wir dürfen und müssen uns klar darüber sein, daß Germanisierung und höhere Kultivierung des Landes wie des Volkes identisch sind. Am deutlichsten tritt dies zu tage, wenn man sich vergegenwärtigt, in wie kolossalem Maße seit der Zeit des großen Kurfürsten, d. h. seit dem Ende der Polenherrschaft, hat regermanisirt werden müssen, und daß dies alles Schritt für Schritt die Er kämpfung oder Zurück- Er kämpfung einer höhern Kultur bedeutete. Heute noch begegnet man selbst in Königsberg auf manchem der vornehmsten Gutshöfe Reste polnischen

Wesens — aber es ist überall eine niedrigere Kulturstufe, die sich hierin ausprägt; stellenweise sind es Dinge, über die man in dem bescheidensten süddeutschen, rheinischen oder sächsischen Bürgerhause vor Entsetzen die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen würde. So die Sitte oder Unsitte, die Dienstmädchen in der Küche schlafen zu lassen, und die nomadenhafte Gleichgiltigkeit gegen die Stelle, wo das Bett stehen soll; man rückt es fortwährend, wohin man es unter den gelegentlichsten Einflüssen gerade heute haben möchte. Im tiefen Masuren passiren noch ganz andre Dinge; da giebt es garnicht selten eine richtige „polnische Wirtschaft.“ Ja, es ist so: das Land ist nicht, wie man sich einbildet, vor 650 Jahren erobert worden, sondern wir stecken noch mitten in der Eroberung drinnen. Vom deutschen Wesen kann man bis heute nicht einmal sagen, daß es herrschend, sondern höchstens, daß es vorherrschend sei; das darf aber nicht so bleiben. Die Masuren sind protestantische Polen und reden ein archaisches und mit deutschen Worten stark vermisches, sonst jedoch nicht sehr unterschiedenes Polnisch. Es mögen ihrer 200 000 sein. Die Städte sind deutsch; nicht nur versteht in ihnen jedermann Deutsch, sondern dies ist auch die Umgang- und Geschäftssprache. Auch die größern Gutbesitzer sind ausnahmslos deutsch, trotz ihrer zum Teil polnisch klingenden Namen. Trotzdem geht der Germanisirungsprozeß nur langsam vor sich, und das hat verschiedene Ursachen. Da ist einmal eine nicht eben starke, aber immerhin vorhandene und durch zwei Blätter genährte polonisirende Strömung; da ist ferner die in ansehnlicherem Umfange sich vollziehende, durch die Würde- und interesselose Haltung mancher protestantischen Geistlichen begünstigte Rekatholisirung; da ist der nicht abzuhaltende starke Verkehr mit Polen und der Rückhalt, den das Polentum dort findet; da ist endlich auch eine gewisse Zähigkeit des Volkstums, wie sie ja auch in andern Provinzen im Gegensatz zu dem unsrigen beobachtet worden ist. Günstig ist hingegen die starke königstreue Gesinnung der Masuren, die sie auch ohne Mißtrauen oder gar Haß auf den Deutschen blicken läßt; ferner der protestantische Glaube und endlich, in eigenümlichem Gegensatz zu den in andern Provinzen gemachten Erfahrungen, das stramme Deutschtum der sich vielfach in Masuren niederlassenden katholischen Ermländer. Freilich geht in diesen Fällen die Germanisirung mit der — Rekatholisirung Hand in Hand. Der schlimmste Feind des Masuren ist der Branntwein; er läßt ihn auf keinen grünen Zweig kommen. Man hat schon gesagt, die russischen Polen kämen relativ besser vorwärts, weil bei ihnen der Schnaps teurer wäre. Sei dem wie ihm sei, so ist soviel sicher, daß hier die Gewinnung für eine höhere Kultur die Befreiung der Leute vom Branntweinteufel zur ersten Voraussetzung hat. Das littauische Volkstum ist schwächer und weicher, und seine Zurückdrängung ist außer allem Vergleich merklicher. In ganzen Kreisen, deren Kreisstädte noch zu Menschengedenken littauischen Gottesdienst hatten, giebt es jetzt so gut wie keine Littauer mehr, und fort-

während ist zu beobachten, wie das Littauische räumlich und numerisch weiter zurückweicht. Setzt der Masure der Germanisirung höchstens passiven Widerstand entgegen, so kann man fast sagen, daß der Littauer auch dies nicht thut, sondern ein instinktives Bewußtsein davon hat, daß die Germanisirung unvermeidlich und ein Segen für ihn sei. Es mag jetzt noch 50 000 Littauer geben, in zwei dichteren Haufen (Kreis Ragnit und Kreise Heydekrug=Memel) und einigen schon von Deutschen stark durchsetzten Strichen verteilt. Schwer fällt ins Gewicht, daß, wie der Verkehr über die russische Grenze ungleich schwächer ist als der über die polnische, so auch der Rückhalt von den russischen Littauern ein ungleich schwächerer ist als derjenige der Masuren von den Polen. An Zuckungen eines selbständigen littauischen Volksgeistes fehlt es wohl auch hier nicht ganz, aber sie sind zu schwach und vereinzelt. Noch ein Menschenalter, und die letzten alten, dem Aussterben entgegengehenden Littauer werden zu zählen sein. Sowohl die Königstreue wie — leider! — die Branntweinsteuere hat der Littauer mit dem Masuren gemein. Hat aber der Masure ein zäheres Volkstum, so ist der Littauer dafür ein besserer Wirt. Als Pferdezüchter ist er unvergleichlich — daher die alte Redensart, daß jeder Littauer mit einem Baum in der Hand auf die Welt komme —, er hat auch sonst manche gediegene Eigenschaften. Der Umgang mit ihm ist aber nicht ganz leicht, denn die entwickeltste aller seiner Eigenschaften ist Mißtrauen.

Soll man nun versuchen, eine charakteristische gesamt-ostpreussische Art festzustellen, so giebt es wenigstens eine Eigenschaft, welche so ziemlich allen Ostpreußen gemeinsam ist: das ist der entschieden militärische Zug. Der Ostpreuße will kommandirt sein, aber von jemand, der das Recht dazu hat; das steckt ihm tief im Blute. Mit schönen Worten ist ihm schwer beizukommen, sondern der richtige Weg ist, sich irgendeine, vom Ostpreußen anerkannte Autorisation zu verschaffen und ihm dann in kräftiger, sogar etwas derber Weise zu sagen, was er zu thun hat. Nicht als ob man hierbei rücksichtslos zu Werke gehen dürfte — das verträgt er wiederum nicht, da er ein sehr ausgeprägtes Gefühl seiner Persönlichkeit hat; aber wenn man ihn nach dieser Seite hin schont, so darf man andererseits seinem militärischen Gehorsam viel zumuten. Bormalige hohe Offiziere können immer am besten mit ihm fertig werden. Ein fernerer, wenigstens bei den ostpreussischen Deutschen stark hervortretender Zug ist eine gewisse Abenteuerlichkeit, oder wenn man lieber will, ein etwas überspannter Zug von Unternehmungsgeist. Kein Ostpreuße wird sich mit einem kleinen Gute begnügen, wenn er nur halbwegs die Mittel hat, ein großes zu bewirtschaften, und nicht leicht wird einer der Versuchung widerstehen können, irgendwelche Gelegenheit zu industriellen Betrieben für sich auszunutzen. Ist das doch am Ende ein Rest polnischen Blutes oder doch polnischen Einflusses? Kurzum: ein tüchtiges, unternehmendes, sein Land liebendes Volk, mit dem vieles auszurichten ist; und ein einigermaßen rauhes, aber produktenreiches und noch einer großen Entwicklung fähiges Land.